

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Geschichte

Rüthning, Gustav

Bremen, 1911

1. Persönliches.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5291

Patent bekannt.²⁷⁾ Der Tag endete mit einem großen Fest auf dem Schlosse, nachdem die geladenen Beamten mit goldenen und silbernen Medaillen beschenkt waren, die man mit der Inschrift *Subditorum salus felicitas summa* geprägt hatte.

Das neue Herrscherhaus wollte also sein höchstes Glück im Wohle der Untertanen finden. Sollte dieser Wahlspruch den Gegensatz zur dänischen Herrschaft bezeichnen? In der That waren die Verhältnisse zuletzt in jeder Hinsicht wenig befriedigend gewesen. Nur diejenigen Beamten, welche in der Regierung saßen, waren von den Spotteln unabhängig. In der Regel lagen mehrere Ämter in der Hand eines Beamten. Ein gemeinsames Landrecht aller Teile des kleinen Staatsgebietes gab es nicht. Die Rechtspflege war teuer; der Beamte herrschte, zu einer Vertretung der Bevölkerung waren nicht einmal die Ansätze da. Von einer Industrie konnte man kaum sprechen, höchstens kam die Flachsspinnerei in Betracht. Die Landbevölkerung stand sich insofern besser, als die Hofdienste und Fruchtgefälle in Geld umgesetzt waren, aber die Gemeinheiten waren noch ungeteilt, die Bauergüter nicht geschlossen, die Ländereien lagen zerstreut, der Grund und Boden war billig, die Landwirtschaft durch Mangel an Nachfrage der Güter und durch Viehseuchen strichweise sehr im Rückstande; die Entwässerung war in Unordnung, die Wege kaum im Sommer fahrbar. Ungleichheit der Besteuerung und der wirtschaftlichen Lage, Verkümmern aller öffentlichen Einrichtungen, Erbitterung gegen die dänische Herrschaft, deren Steuersystem das Land aussog, bezeichneten den Stand der Dinge, den die redliche Beamtenenschaft nicht in der Lage war zu bessern, weil die Mittel fehlten.²⁸⁾ Das Haus Gottorp ging andere Wege.

VII.

Herzog Friedrich August. 1773—1785.

1. Persönliches.

Der neue Landesherr Friedrich August, ein Altersgenosse Friedrichs des Großen, war am 20. September 1711 als dritter Sohn des Begründers der jüngeren Linie des Hauses Holstein-Gottorp, des Fürstbischofs Christian August von Lübeck, geboren. Sein Bruder

und Herzog Peter, S. 28. — ²⁷⁾ Schloifer, Staatsbeschreibung, Mscr. Oldenb. generalia. — ²⁸⁾ Vgl. Lebens- und Regentengeschichte des Herzogs Peter, Deutscher Regentalmanach, 1828, S. 99—100.

Karl starb 1727, Adolf Friedrich bestieg den schwedischen Königsthron, und der jüngere Bruder Georg Ludwig wurde der Stammvater des großherzoglichen Hauses.¹⁾ Die Schwester Johanne Elisabeth heiratete den Fürsten von Anhalt-Zerbst, ihre Tochter war die berühmte Kaiserin Katharina II. von Rußland. Die Erziehung und der Unterricht der drei älteren Prinzen wurde in Eutin einem Gouverneur, einem Sousgouverneur, vier Lehr- und Exerzitiemeistern und einem Franzosen anvertraut. Der ganze Tag war von morgens 8 bis abends 7 Uhr genau eingeteilt, und auch nachts standen die Prinzen unter der Obhut der Erzieher. Die erste Morgenstunde war zum Gebet und zur Prüfung über das Wohlverhalten am vorhergehenden Tage bestimmt; dabei war peinlichste Sorgfalt vorgeschrieben; und auch der kleinste Scherz sollte vermieden werden, wenn er nicht zur Bildung der Prinzen beitrug. Bei Tische mußte von den Lehrern oder ihren Vorgesetzten immer irgendein angenehmer und anregender Gegenstand der Unterhaltung bereitgehalten werden. Der Unterricht erstreckte sich auf Religion, Lateinisch, Französisch, Geschichte, Erdkunde nach dem Orbis pictus, Mathematik; Schreiben, Zeichnen, Tanzen, Fechten waren nicht vergessen. Von einer Erziehung zur Beobachtung und zum selbständigen Urteil war in der Instruktion keine Rede; die ständige Überwachung der Prinzen war auch nicht dazu angetan; denn sogar an den Sonntagnachmittagen überließ man sie nicht dem freien, gemeinschaftlichen Spiel. Sie mußten meist getrennt und jeder seinem Erzieher zur besonderen Aufsicht überlassen werden; man fürchtete, es könnte sich „in der Konversation eine Irregularität“ zeigen.²⁾ So errichtete der Vater selbst eine Mauer zwischen sich und seinen Söhnen; in ihren besten Jahren blieben sie vom Familienleben so gut wie ausgeschlossen.

Der älteste Prinz Karl muß hinter den anderen in seiner Entwicklung zurückgeblieben sein; denn Adolf Friedrich wurde nach dem Tode des Vaters (1726) Fürstbischof von Lübeck, wozu er schon vorher bestimmt war. Ihm fiel mit dem Tode seines Vetzters Karl Friedrich, des regierenden Herzogs, 1739 auch die Verwaltung des Gottorpischen Holsteins für den unmündigen Karl Peter Ulrich zu. So wurden 1743 die Blicke der schwedischen Machthaber, die einen König suchten, auf Adolf Friedrich gelenkt, nachdem ihr Kandidat, jener Herzog Peter, von der Kaiserin Elisabeth zum russischen Thronfolger ernannt worden war. Der sanfte, langmütige Mann stand nun als Kronprinz von Schweden vor der Aussicht, ein durch Adelsparteien zerrissenes Reich

¹⁾ Vgl. (von Berg) Georg Ludwig, Herzog von Holstein-Gottorp, Oldenb. Blätter 1830, S. 257 ff. — ²⁾ Aa. Hausarchiv II, 2, Old. Abt. A, II, 1. Vgl. von

regieren zu müssen. Damit aber eröffnete sich für seinen Bruder Friedrich August der Weg zum Fürstbistum Lübeck; zunächst zum Roadjutor gewählt, konnte er mit Hoffnung in die Zukunft sehen, da seine nächsten Verwandten in absehbarer Zeit die Throne von Rußland und Schweden einzunehmen bestimmt waren.

Er sah sich auf Reisen in der Welt um, seine Vorliebe führte ihn wiederholt nach Holland und Belgien. Im österreichischen Erbfolgekriege war er mehrmals bei seinem Regiment in den Niederlanden. Zum 1. September 1745, dem Hochzeitstage seiner Nichte von Anhalt-Zerbst und des russischen Großfürsten Peter, begab er sich nach St. Petersburg, wo ihn dieser zum Statthalter des herzoglichen Holsteins ernannte.³⁾ Erst am 15. August des folgenden Jahres kehrte er nach Kiel zurück. Am 8. Oktober 1750 übertrug ihm sein Bruder Adolf Friedrich alle seine Rechte, Forderungen und Familiengerechtfame, und damit erlangte er die Erbschaft des Vaters; auf das Erbfolgerecht in Schleswig-Holstein wollte Schweden aber später diesen Verzicht nicht bezogen haben. Im Dezember 1750 wurde er Fürstbischof von Lübeck. Sein Bruder, dessen Gemahlin Luise Ulrike Friedrichs des Großen Schwester war, bestieg 1751 den schwedischen Königsthron. Da nun Friedrich August zu einer selbständigen Stellung gelangt war, so vermählte er sich, allerdings etwas spät, am 21. November 1752 mit der Landgräfin Ulrike Friederike Wilhelmine von Hessen-Kassel. Aus dieser Ehe gingen Prinz Peter Friedrich Wilhelm, am 3. Januar 1754 geboren, und die Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte, geboren am 22. März 1759, hervor; sie wurde am schwedischen Hofe als Gemahlin des Herzogs Karl von Södermanland, den sie am 7. Juli 1774 heiratete, durch ihr frisches Wesen, ihre Herzengüte und ihre verständige, versöhnliche Art der Liebling aller und verstand es, manchen Zwist zwischen der Königinwitwe Luise Ulrike und ihrem Sohne Gustav III., der seit 1771 regierte, zu beseitigen.⁴⁾

Fürstbischof Friedrich August trat zu dem friderizianischen Kreise in verwandtschaftliche Beziehung, da seine Schwägerin Wilhelmine von Hessen den Prinzen Heinrich, den Bruder Friedrichs des Großen, heiratete; und es war ihm später als Herzog von Oldenburg durchaus nicht gleichgültig, wie man in Berlin über ihn dachte, zumal da Preußen durch die Erwerbung von Ostfriesland Oldenburgs Nachbar geworden war. Sein Bruder Georg Ludwig war ein angesehener

Bippen, *Entiner Skizzen*, 1859, S. 11 ff. — ³⁾ Journal des Herzogs Friedrich August. Großh. Privatbibliothek. — ⁴⁾ Vgl. Hüffer, S., *Das Zerwürfniß Gustafs III. von Schweden mit seiner Mutter Luise Ulrike*. Forschungen zur brandenb.-preuß. Geschichte. VI, 2.

General im preussischen Heere, bis ein Versehen in der Schlacht bei Torgau, das Friedrich der Große ihm zur Last legte, die Ursache tiefer Verstimmung wurde, so daß er seinen Abschied nahm. Trotzdem ergriff man auch später in Cutin eifrig Partei für Friedrich den Großen. Im Nachlaß des Herzogs Friedrich August findet sich ein sogenannter Moralischer Maßstab aller europäischen Regenten nach ihren Tugenden, Lastern, Religionsmeinungen, wobei fünfzig Grade zur höchsten Vollkommenheit angenommen waren, 1776 in London „calculiert“. Hier wird Viktor Amadeus III. von Sardinien mit 50 Graden Gutherzigkeit, 49 Frömmigkeit, 50 Verstand ausgestattet. Auch die Kaiserin Katharina von Rußland hat sehr viel Verstand, sehr wenig Frömmigkeit, Aberglauben und Gutherzigkeit. Aber Maria Theresia kommt recht schlecht weg: sie hat nur 1 Grad der Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit, keine Gelehrsamkeit, Schwelgerei und Frömmigkeit, 2 Grade der Freigebigkeit, aber 50 Aberglaube und nur 1 Grad Verstand, während ihr Gegner Friedrich, der bekanntlich über sie ganz anders dachte, einen völligen Ausfall in Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit, Schwelgerei, Aberglaube und Frömmigkeit, in der Freigebigkeit nur 9, Gelehrsamkeit aber 48 und Verstand 50 Grade aufzuweisen hat. Auch eine jener kräftigen Randnoten Friedrichs des Großen wurde in Cutin belacht und aufbewahrt: „Auf Ansuchen des Consistorii (1746), ob sie statt Geldes zum Teil Brotkorn haben können, dienet zur Antwort: Nein, es soll bei des vorigen Königs Verfügung sein Bewenden haben. Soldaten bekommen Brot, Priester nähren sich vom himmlischen Manna. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Wann heute hundert ihren Abscheid verlangen, kann morgen tausend wieder haben. Petrus und Paulus haben kein Brotkorn bekommen, und im ganzen Neuen Testament finde ich keine apostolische Magasines. Actum ut supra. Friedrich.“

Seit seiner Vermählung verließ der Bischof von Lübeck seine Residenz Cutin nicht mehr. Auf seinen Ritten und Jagden lernte er die Untertanen kennen, er hob die Pferdezucht durch ein Landgestüt, das auf dem Cutiner Marstall beruhte, und widmete sich der Verwaltung seines kleinen Staatsgebietes. Eintönig gingen die Jahre dahin, bis 1762 ein Umschwung eintrat. Als das russische Heer Peters III. der dänischen Grenze drohend näher rückte, wurden sämtliche holstein-gottorpische Truppen aus Kiel nach Neustadt gezogen. Die Ermordung des Kaisers setzte diesem Unternehmen ein Ziel, und der Geheime Rat von Salbern führte nun als Vertrauensmann der Kaiserin Katharina II. in Kiel die Verwaltung. Durch den Erbvergleich zu Roswig waren 1761 die Mißverständnisse zwischen Friedrich August

und seinem Bruder Georg Ludwig, der ihm als Statthalter in den großfürstlich holsteinischen Landen gefolgt war, gehoben worden: Georg Ludwig hatte den Vertrag mit den schwedischen Gottorpern von 1750 anerkannt, dagegen die wichtige Zusicherung erhalten, daß er und seine männlichen Nachkommen für den Fall des Erlöschens des Mannstammes des Fürstbischofs Friedrich August in alle seine Rechte eintreten sollten.⁵⁾ Nach der russischen Palastrevolution, wobei er selbst in Gefahr gekommen war, starb Georg Ludwig am 7. September 1763, nachdem ihm am 7. August seine Gattin Sophie Charlotte von Holstein-Beck in den Tod vorangegangen war. Seine verwaisten Söhne Wilhelm August, geboren am 18. Januar 1753, und Peter Friedrich Ludwig, geboren am 17. Januar 1755, standen der Kaiserin Katharina II. bei der Kränklichkeit ihres Sohnes Paul als ihre Bettern so nahe, daß sie sich, vielleicht im Hinblick auf die mögliche Erledigung des russischen Thrones, entschloß, für ihre Erziehung zu sorgen. Dabei ging sie eigene Wege. Nicht im kleinen Cutin am Hofe des alternden Oheims, sondern im freien Bern und in Bologna sollten sie ihre Bildung erhalten.⁶⁾ Bis zu ihrer Ankunft in Cutin, wohin sie nach dem Tode ihrer Eltern übersiedelten, war ihre erste Erziehung zum Teil gänzlich versäumt oder wenigstens unrecht geleitet worden. Sie bildeten mit ihrem Gouverneur La Fare und ihren Bedienten, mit denen sie auf zu vertrautem Fuße standen, „mit Intrigen und Jalousien“ einen kleinen Hof für sich. Es schien, als sollten sie nur lernen, wie sie sich in der Welt mit Anstand und Dreistigkeit bewegen könnten. Der Gouverneur, ein frivoler Franzose, hätte sie gern in Dummheit erhalten, um sich die Führung zu sichern und mit ihnen eine Rolle zu spielen. Diesem Treiben sah Friedrich August als Haupt der vormundschaftlichen Kommission, zu der auch Salbern gehörte, nicht lange ruhig zu. La Fare wurde entlassen, sein Nachfolger richtete aber nichts aus; denn so jung die Prinzen noch waren, so schienen sie doch schon dem Einfluß der Erzieher entwachsen zu sein. Sie empfanden die Entfernung La Fares mit Bitterkeit, und so wurde es Zeit, daß eine feste Hand eingriff. Dazu ersah die russische Kaiserin mit sicherem Takt den Obersten von Staal, einen esthländischen Landedelmann, der dem militärischen Dienste längst entfremdet war,⁷⁾ und sie bestimmte 1765, daß er die Prinzen von Cutin abholte und nach Bern führte, wo sie

⁵⁾ (von Berg) Oldenb. Blätter XIV (1830), S. 266. — ⁶⁾ Aa. Hausarchiv, Old. Abt. A, Tit. 2, Nr. 5. Vgl. Hennes, J. S., Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, 1870, S. 32 ff. — ⁷⁾ Jansen, G., Aus den Jugendjahren des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, Jahrb. XV, S. 4.

unter seiner besonderen Aufsicht erzogen werden sollten. Die Kosten wollte sie tragen, die Prinzen sollten als Grafen von Oldenburg reisen und standesgemäß, indessen einfach leben. Da aber ihr kleiner Hof, der besser hätte beseitigt werden müssen, mit allen seinen Fehlern mit nach Bern übersiedelte, so entzogen sich die Prinzen dem Einfluß Staats, und es hat jahrelang gedauert, bis sich der rechtlich denkende, aufgeklärte Mann bei den Prinzen durchsetzte. Er empfand „die unerträgliche Lakaienambition der Deutschen“ bitter, entließ einen der Bedienten nach dem anderen und den Lehrer, der sich auch unmöglich gemacht hatte, und nun erst wurde seine Arbeit leichter. Mit zwei neuen Informatoren hatte er Glück; die Bedienten durften sich nicht wieder zu Günstlingen erheben. Die Prinzen faßten Vertrauen, und am 17. September 1768 konnte er dem Fürstbischof Friedrich August, dem er wie dem Grafen Panin monatlich Bericht zu erstatten hatte, von der Sinnesänderung melden. So weit war die Vernachlässigung gekommen, daß nun erst regelrecht mit Schreib- und Leseunterricht begonnen werden mußte.

Die Erfolge blieben denn auch bei den munteren, aufgeweckten Prinzen nicht aus. Staal suchte ihre Empfindung für das Gute zu schärfen, ihre Eitelkeiten zu mildern und die gesunde Vernunft auszubilden. Der Oheim, der den Wandel mit großem Interesse verfolgte, wünschte ihm zu dem guten Fortgange Glück, ihm schien aber die Veränderung noch nicht zuverlässig genug zu sein: „Solche in der ersten Jugend eingesogenen und ziemlich verjährten Vorurteile vergehen so leicht nicht.“ Er ermahnte die Prinzen väterlich mit Nachdruck, und dies tat gute Wirkung. Ihre Abneigung gegen das Studium der Geschichte, deren „Spiegel nicht schmeichelt“, schwand. Sie wurden nach Christian Wolffs Vernünftigen Gedanken von der Menschen Thun und Lassen und vom gesellschaftlichen Leben der Menschen und insbesondere dem gemeinen Wesen unterrichtet: „Es war, als wenn ihnen Schuppen von den Augen fielen.“ Sie fanden es lächerlich, daß sie geglaubt hatten, als Fürsten dem Gemeinwohl nichts schuldig zu sein. Molière und Marmontel machten sie in den Nebenstunden gefällig; Geschichte und Erdkunde wurden so tief wie möglich dem Gedächtnis eingeprägt. Auch Naturgeschichte und Sprachen trieben sie eifrig, und sie wurden namentlich durch die Betrachtung kriegsgeschichtlicher Beispiele in der Mathematik sicherer. Staal brachte ihnen als den Söhnen eines Generals deutliche Begriffe vom Kriegswesen, insbesondere von der Befestigungskunst und der Artillerie, bei. Sie beobachteten, zeichneten, lernten die Stärke der Festungen und den Wert der Geschütze kennen. Früh morgens um 5-Uhr standen sie im Sommer auf, von

¹/₂6 bis 8 Uhr ritten sie mit Staal aus und nahmen auf besonderen dazu gemachten Tafeln die Gegend auf.⁸⁾ Die Reformen, die damals der preußische Major von Lentulus bei seinem Aufenthalt in der Schweiz mit den Bundestruppen vornahm, erregten ihre Aufmerksamkeit. So hatte Staal an den jungen Prinzen sein Wohlgefallen. Es ist doch bemerkenswert, daß man sie sehr wichtige Jahre ihrer Entwicklung in einer Republik verleben ließ. So erlangten sie Eigenschaften, die das Licht nicht zu scheuen hatten. Gerade das gesellige Leben, woran sie teilnahmen, wies sie auf den Wert der bürgerlichen Betätigung im öffentlichen Getriebe hin. Sie lernten die Leute kennen. „Die Männer in Bern,“ meinte Staal, „sprechen mehr von ernsthaften Angelegenheiten, aber ihre Weiber wissen von artigen Kleinigkeiten eben ein so angenehmes Gewäsche zu machen, wie die in Paris.“ Dabei setzte den etwas steifen Gouverneur die Gewandtheit der Prinzen im Umgang und in der Beurteilung der Frauen in Erstaunen. „Ich fange an zu merken, daß sie bessere Kenner von artigen Gesichtszügen sind wie ich selbst. Ich werde also wohl künftig schwerlich ihren Beifall in der Wahl der Sängerinnen für Konzerte erlangen; und sie selbst wählen zu lassen, trage ich Bedenken.“ Wenn er sie zu selbständigem Urteil und zum Umgange mit der Gesellschaft anhielt, so verlor er doch nie die Klucht aus dem Auge, die sie als Prinzen von den anderen schied. Der großen Verantwortung war er sich wohl bewußt, zumal da er an eine „Verwandtschaft der Fürsten mit der Gottheit“ glaubte. Eine große Begebenheit war damals noch die Pockenimpfung. Nur mit Mühe und unter sehr gemessenen Bedingungen erhielt Staal von der Kaiserin die Erlaubnis, den Prinzen „die Blattern einpfropfen zu lassen“. Die jungen Herren ertrugen aber die „Operation mit voller Gleichmütigkeit und sogar mit aufgeräumtem Wesen“. „Ich bin ausnehmend vergnügt, daß sie diese fürchterliche Krankheit auf eine so erträgliche Art überstanden haben,“ schrieb er an den Fürstbischof, der meinte: „Wäre ich darum gefragt worden, so hätte ich für mein particulier solches nimmer wagen mögen.“

Beim Volke von Bern waren die jungen Prinzen sehr beliebt. Es gönnte den Herren von der Regierung die kleine Niederlage, die sie von Staal erlitten. Als einst französische Schauspieler erschienen, hatte er, um die Zugluft zu vermeiden, für seine Prinzen im Theater eine Loge errichten lassen, „nicht einen ausgeleerten Bücherkasten, sondern mit rotem, allerdings schlechtem Zeuge ausgeschlagen und

⁸⁾ Vgl. die Bilder des Prinzen Peter im Jahrb. XII, 3: Onken, S., Über zwei bisher unbekannte Jugendportraits des Herzogs Peter Friedrich Ludwig. —

verschließbar“. Da aber die vornehmen Berner um der lieben republikanischen Gleichheit willen für sich auf einen solchen Vorzug verzichten mußten, so zwangen sie Staal durch die Behörde, seine Loge wieder abbrechen zu lassen. Darauf aber ärgerte er sie, indem er sie in der Öffentlichkeit auszustechen versuchte. Er trat mit seinen Prinzen so glanzvoll auf, daß er „die souveränen Herren des Staates“ in den Schatten zu stellen drohte. Deshalb gaben sie lieber im Theater nach, und er durfte seine Loge wieder errichten. „Ein wenig Ansehen,“ schrieb er nach Catin, „das man zu rechter Zeit anzunehmen weiß, ist oft nützlich. Gute Equipagen, gute Livreen, eine gute Tafel erhält dem Herrn von Voltaire, ob er gleich für den niederträchtigsten Spötter der Religion bekannt ist, den Schutz und die Achtung der hiesigen Republik; dahingegen Rousseau, bei einer strengen Sittlichkeit, weil er arm, ohne Glanz, ohne Aufwand lebet, wegen einiger Zweifel wider die Lehren Christi aus dem Lande verwiesen ist.“ Die Prinzen freilich durften dem alten Religionspötter in Ferney keinen Besuch machen; davon wollte die Kaiserin nichts wissen.⁹⁾ Zwei Jahre später, im November 1767, war wieder eine Gesellschaft guter französischer Komödianten in Bern. Da nun die Zeit der Prinzen gekommen war, „ihre Ergötzlichkeiten mit dem schönen Geschlechte zu teilen“, so durften sie junge Damen nach einer vom Gouverneur gebilligten Wahl zu den Schauspielen führen. Der Abschied von Bern zeigte, wie sehr sie von hoch und niedrig geschätzt wurden. Die Regierung gab ihnen ein Fest mit einem Ball und einer Tafel, an der wenigstens sechshundert Personen, sogar aus den benachbarten Kantonen die Vornehmsten, teilnahmen. Bis 6 Uhr morgens wurde getanzt. Solche Veranstaltungen um fürstliche Persönlichkeiten waren in der Schweiz eine Seltenheit. Die Prinzen hatten den Wert des Umganges mit den schlichten Bürgern eines freien Staates kennen gelernt.

Nach vierjährigem Aufenthalt reisten sie über Turin und Mailand nach Bologna, um die dortige Ritterakademie zu besuchen. So waren sie nach der Meinung ihres Oheims „im gefährlichsten Alter im gefährlichsten Lande“. Staal beruhigte ihn aber, sie waren bei ihrem Lehrer und Seelsorger Schmid in sicherer Hand, der sie anleitete, kein Gespött zu treiben; Angehörige anderer Bekenntnisse aber hat Staal, mit ihnen nicht über Religion zu sprechen. Die Gemütsverfassung des Prinzen Peter bei der Konfirmation (1771) erbaute die ganze protestantische Gemeinde. In Bologna wendeten sie sich fleißig der Wissenschaft zu und studierten insbesondere Völkerrecht; gleichwohl wünschte

⁹⁾ Jansen, Jahrb. XV, 5.

Staal, daß sie noch eifriger wären: „Aber Köpfe, die ihre erste Richtung in einer großen Zerstreung angenommen haben, werden niemals sehr abstrakt.“ Prinz Peters natürliche Lebhaftigkeit und fröhliches Herz hinderten ihn noch etwas, in allen Dingen so beharrlich bei seinen Vorsätzen zu bleiben wie der ältere Bruder. Sie fingen auch an zu musizieren, und Prinz Peter wählte die Flöte. Im Lande der Kunst wurden ihre Empfindungen verfeinert; die Schönheit, das Edle und Rechtschaffene wurden ihnen zum Vergnügen. So entwickelte sich eine Denkungsart, die sie als fürstliche Persönlichkeiten in den Stand setzen mußte, in dauernder Fühlung mit dem Volksleben zu bleiben und keiner Regierungsform ihre Achtung zu versagen. In Bologna fand man auch Gelegenheit, mit dem Adel zu verkehren, und so bildeten sich ihre ritterlichen Umgangsformen aus.

Am 5. August 1773 verließen sie Italien, nachdem sie im letzten Herbst auch Venedig einen Besuch abgestattet hatten, und reisten über München nach Petersburg. Die Kaiserin ließ Staal durch Panin sagen, daß sie die Prinzen nicht so vollkommen erwartet habe und daß sie völlig zufrieden gewesen wäre, auch wenn nicht ein Drittel ihrer Hoffnungen erfüllt worden wäre. Die Belohnung aber, die sie ihm zuteil werden ließ, bezeichnete Prinz Peter später¹⁰⁾ als „unzureichend für die, von der sie kam, unbedeutend für den, der sie erhielt, und kränkend für mich“. Großfürst Paul und seine Gemahlin, Prinz Peters Schwägerin, holten dann nach, woran es die Kaiserin hatte fehlen lassen. Staals Schmerz war groß, als in Reval die betrübende Nachricht einlief, daß Prinz August, der in den Marinendienst getreten war, am 14. Juli 1774 vom Mastkorbe des Kriegsschiffes „Ezechiel“ in die See gestürzt und ertrunken war. Prinz Peter stand nun allein in der Welt, er machte um diese Zeit bei der Feldarmee den Russisch-Türkischen Krieg mit, der am 21. Juli 1774 mit dem Frieden von Kutschuk-Kainardschi endigte. Bald darauf bereitete sich für seine Zukunft eine wichtige Entscheidung vor, da ihm infolge der Erkrankung seines Veters Peter Friedrich Wilhelm der Weg zur Herrschaft im Bistum Lübeck und im Herzogtum Oldenburg frei wurde. Oberst Staals Ernst und Pflichtgefühl leiteten ihn, um als erster Beamter des Staates in Glück und Unglück ein treuer, guter Führer der Oldenburger zu werden.

Im Leben des Bischofs Friedrich August bedeutete zwar sein Regierungsantritt in Oldenburg einen Wendepunkt, aber er sah sich darum doch nicht veranlaßt, seinen Wohnsitz dauernd nach dem Schlosse an der

¹⁰⁾ Senneß, S. 162, 172 ff.

Sunte zu verlegen. Die festen Geleise, in denen sich seine Lebensführung bewegte, gedachte er in seinem Alter nicht mehr zu verlassen. Oldenburg bot auch noch sehr wenig Annehmlichkeiten; das Schloß, für seine Ansprüche zu eng, war verfallen, die Stadt war klein und als Festung mit ihren Wällen im flachen Lande ohne Reiz. So erhielt Cutin den Vorzug, die Oldenburger hatten aber doch von nun an öfter als zur dänischen Zeit die Freude, den Landesherrn in ihrer Mitte zu sehen. In Abständen von zwei und drei Jahren¹¹⁾ stellte sich Friedrich August Ende Juni oder Mitte Juli, in der Regel mit seiner Gemahlin Friederike, in Oldenburg ein, um bis September zu bleiben. Seinen Geburtstag feierte er gewöhnlich in Cutin, wo er zu den Einwohnern freundliche Beziehungen unterhielt; in seinem letzten Frühling wählten sie ihn zu ihrem Schützenkönig, und er mußte die Wahl annehmen, da er ihnen zum Bogelschießen eine neue Fahne geschenkt hatte.

Als er 1775 zum ersten Male seit seinem Regierungsantritte wieder nach Oldenburg kam, wurde er von der Bevölkerung überall auf das freundlichste begrüßt. In Satten erwarteten ihn 250 gepuzte Mädchen, um bis Oldenburg mitzulaufen; hier wurde er von berittenen Postillionen und jungen Bürgern in grünen Röcken eingeholt, und er hielt unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen mit seiner Gemahlin seinen Einzug. Von langen Anreden bei solchen Gelegenheiten war er kein Freund, zwei bis drei Minuten wurden vorgeschrieben. Auf mehrfachen Fahrten durchstreiften sie nun das Land, die Bischöfin im Wagen, während er am liebsten mit seinem Gefolge auf den Deichen entlang ritt. Überall gaben ihnen Abordnungen der Hausleute zu Pferde mit Feldmusik das Geleit. Gerne stieg man auch bei Untertanen ab, um einen Imbiß zu nehmen. Bunnemann in Großenmeer, Johann Barghorn, Hanken in Steinhäusen, der den neu einzudeichenden Ellenserdammer Groden gekauft hatte, und Hemken in Boßhorn erfreuten sich so des Besuches ihres Landesherrn. Er besichtigte die Eckwarder Steindeiche, um deren Kosten sich Butjadingen mit Moorriem stritt; er fragte nach dem Stande der Landwirtschaft, insbesondere der Pferdezucht, und nach dem Absatz des Rindviehs. In Oldenburg nahm er an den Sitzungen der Regierungskanzlei und der Kammer teil, und am 18. Juli 1775 legte er den Grundstein zu dem neuen Flügel des Schlosses, der als der Holmersche bekannt ist. Bei der Abreise ließen es sich die Eingefessenen der Residenz nicht nehmen, dem Landesherrn und seiner Gemahlin mit Fahnen, Pauken und Trompeten bis zum Sandkrug das Geleit zu geben.

¹¹⁾ 1775, 1777, 1780, 1782 und 1785. Journal des Herzogs. Vgl. Jansen, G., Aufenthalte des Herzogs Friedrich August in Oldenburg, Jahrb. X, 135. — Rütting, Oldenburgische Geschichte. II.

Sie ahnten nicht, daß gerade in diesen Wochen der freundlichen Empfänge schwerer Kummer auf dem herzoglichen Hause lastete. Denn höchst betrübende Nachrichten liefen ein, die kaum noch einen Zweifel ließen, daß der einzige Sohn in Geisteskrankheit verfallen war.¹²⁾ Schon lange hatte die Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit des Prinzen, sein natürlicher Hang zur Einsamkeit und die Neigung, unwichtigen Dingen eine wunderbare Deutung zu geben, seine hypochondrischen, selbstquälerischen Gedanken den Eltern Sorgen gemacht. Der Versuch, seit Anfang 1770 durch Herder auf ihn einen beruhigenden Einfluß zu gewinnen, mißlang. Es scheint vielmehr, daß gerade auf jener Reise, die Herder mit Goethe zusammenführte und somit eine literargeschichtliche Bedeutung gewann, zu Straßburg im Prinzen Friedrich die Keime der Geisteskrankheit zur Entwicklung kamen. Seit dieser Zeit beherrschte ihn der Gedanke, daß er katholisch werden müsse; er lernte nicht mehr zu und suchte nur Mittel und Wege zu finden, seinen Plan durchzuführen. Dazu kam, daß sich Herder, dem er sich allein noch fügte, in Straßburg von der Reisegesellschaft trennte. Der Prinz kehrte bald nach Cutin zurück, und mit Bekümmernis sahen die Eltern die zunehmende Geistesumnachtung. Aber sie wagten noch den Versuch, ihn durch Verheiratung von seinem Starrsinn abzubringen. Daher wurde mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, dem Bruder des regierenden Landgrafen Ludwig IX., vereinbart, daß der Prinz um die Hand seiner Tochter, der Prinzessin Charlotte, werben sollte. Aber alsbald bot die kaum zurückgehaltene Abneigung des Bräutigams die größten Schwierigkeiten, und dabei taten die religiösen Wahnvorstellungen wieder das meiste. Er entfloß im Sommer 1775 vom Darmstädter Hofe und wurde als Arbeiter verkleidet in einem Graben an der Landstraße gefunden. Der hannoversche Arzt Zimmermann und Herder, den man auch herbeirief, suchten ihn zur Vernunft zu bringen, aber alle Bemühungen waren fruchtlos.

Der Vater erhielt die Nachricht von diesen betrübenden Vorgängen in Oldenburg und veranlaßte seinen Minister Holmer, sofort nach Darmstadt zu reisen, um die Angelegenheit zu regeln. Dieser sah bald ein, daß der Prinz so schnell wie irgend möglich nach Cutin gebracht werden mußte. Da aber der Ehevertrag schon abgeschlossen war, so kam es darauf an, die Verbindlichkeit, so unauffällig es ging, zu lösen und daher die Aufhebung der Verlobung noch bis zum Jahreschlusse hinzuhalten, um dann in aller Stille ein Ende zu machen. Dabei stieß indessen der Minister auf eigenartige Schwierigkeiten. Der darmstädtische

¹²⁾ Vgl. Jansen, G., Nordwestdeutsche Studien, S. 275, 280 ff.

Präsident und Kanzler Friedrich Karl von Moser, der bekannte Dichter des Epos „Daniel in der Löwengrube“, ließ durchblicken, daß man genötigt sein würde, nicht nur zur Stunde den Bruch des Eheversprechens öffentlich bekanntzugeben, sondern auch ohne längeren Verzug „zur Rettung der ohnehin so sehr durchgehechelten Ehre der Prinzessin und des fürstlichen Hauses die wahren Ursachen und den ganzen Hergang sämtlichen verwandten Häusern und dem übrigen Publico umständlich darzulegen“, wenn nicht 50000 Taler Entschädigungsgelder gezahlt würden. Der Herzog, erbittert über die selbstsüchtige Haltung des seiner Gemahlin verwandten Hofes, aber einem öffentlichen Skandal durchaus abgeneigt, mußte die verlangte Summe bewilligen. Stets besorgt um das Urteil der Kaiserin Katharina von Rußland, empfand er das Verhalten seines Sohnes um so bitterer, als er der Annahme zuneigte, daß sein Widerstand zu brechen sei. Daß aber der unglückliche Prinz an einer unheilbaren Geisteskrankheit litt, geht aus den Krankheitsberichten zweifellos hervor; er lernte nichts mehr hinzu und verfolgte hartnäckig die Absicht, katholisch zu werden; um ihn daran zu hindern, sah man sich veranlaßt, ihn wie einen Gefangenen zu überwachen. So ging die Behandlung nicht den einzig richtigen Weg der freundlichen Beruhigung, den in ihrer vergeblichen Hoffnung auf Besserung die Mutter und ihre Schwester, die Prinzessin Heinrich von Preußen, dringend empfahlen. In Eutin konnte er nicht bleiben; denn der Vater fürchtete durch die Aufregung krank zu werden; so wurde er zunächst in Stendorf untergebracht. Später räumte ihm der König Christian VII. von Dänemark das Schloß Plön als Aufenthaltort ein.

Diese traurige Angelegenheit erhielt nun eine staatsrechtliche Bedeutung; denn es handelte sich hier um die dauernde Erkrankung des Thronfolgers. Der Herzog mußte dringend wünschen, daß nichts übereilt würde, und verlangte von Holmer, der damals einen schweren Stand hatte, daß er auf die Vertreter Rußlands und Dänemarks in dieser Richtung einwirkte. Aber man hatte doch Ursache, bald dem Prinzen Peter die Nachfolge wenigstens im Bistum Lübeck zu sichern, weil sich bereits ein auswärtiger Prinz darum bewarb. Deshalb wurde jener schon am 25. Mai 1776 gewählt, und auf Antrag des Herzogs selbst ließen beide an dem Austausch von 1773 beteiligten Mächte durch ihre Vertreter und die angesehenen Ärzte Zimmermann aus Hannover und Reimarus aus Hamburg eine Untersuchung über den Geisteszustand und die Regierungsfähigkeit des Prinzen Friedrich vornehmen. Das Ergebnis war für den Herzog betäubend: sein Sohn wurde als unheilbar geisteskrank zum Erbverzicht veranlaßt und am 14. Februar 1777 von der Regierungsnachfolge ausgeschlossen; damit war dem